

Augenklinik auf der Überholspur

Erfreulich Liechtensteins Gesundheitsstandort ist derzeit häufig ein Thema, wenn auch oft im negativen Sinn. Für die Augenklinik Reis in Gamprin gilt das aber nicht: In den acht Jahren seit der Eröffnung konnten 160 000 Patienten verzeichnet werden.

Susanne Quaderer
squaderer@medienhaus.li

Das futuristisch anmutende Gebäude ist nicht mehr wegzudenken aus der Gemeinde Gamprin. Gekleidet in braune, glänzende Platten steht die Augenklinik Reis direkt bei der Kreiselausfahrt in Richtung Eschen. Der Standort der Klinik ist nicht zufällig gewählt worden, erklärt der Besitzer und Bauherr der Klinik, Alexander Reis: «Die Lage der Augenklinik an einer der Hauptdurchzugsstrassen des Landes ist genial.»

«Hochgeschwindigkeitszug» für Gesundheitsstandort

Seit nun mehr acht Jahren gibt es die Klinik. Umstritten war sie nie, sondern gewünscht. Im Jahr 2009 war im «Vaterland» zu lesen, dass Reis mit seinem Bauvorhaben für einen Innovationschub im liechtensteinischen Gesundheitsmarkt sorgen werde, der längst überfällig sei. Denn das Potential des Gesundheitsmarktes war noch nicht ausgeschöpft, ging aus einer damaligen Studie hervor. Aus einer Lokomotive für den Liechtensteiner Gesundheitsstandort wurde ein Hochgeschwindigkeitszug, so Reis. «In den letzten acht Jahren haben wir etwa 160 000 Patienten behandelt», sagt der Augenarzt. Das ergibt bei Öffnungszeiten von Montag bis Freitag rund 75 Patienten täglich. Somit verwundert es auch nicht, dass sich die Augenklinik in den vergangenen Jahren neben dem Kantonsspital St. Gallen zur grössten Augenklinik im Ost-



Im Jahr 2010 wurde die Augenklinik Reis in Gamprin gebaut.

Bild: Tatjana Schnalzger

schweizer Raum entwickelt hat. Von 16 Angestellten im Jahr 2010 wurde das Team bis heute um mehr als die Hälfte aufgestockt: «Derzeit beschäftigen wir 25 Mitarbeitende», erklärt Reis.

Mehr als Tausend Vorarlberger Patienten

Im Jahr 2013 wurde die Klinik Kooperationspartner der Vorarl-

berger Landeskrankenhäuser. Der Grund für die Zusammenarbeit war die immense Zunahme unter anderem von Behandlungen des Grauen Stars. Durch die Zusammenarbeit mit dem medizinischen Komplettanbieter im Bereich der Augenheilkunde werden bis zu 500 Vorarlberger eine OP in Liechtenstein machen lassen können, hiess es

damals in einer Medienmitteilung. Diese Zahl hat sich bis heute mehr als verdoppelt: «Mittlerweile werden mehrere Tausend Vorarlberger Patienten bei uns behandelt», erklärt der Augenarzt. Auch die Zusammenarbeit mit den Liechtensteiner Ärzten funktioniert gut: «Die Ärzte im Land arbeiten barrierefrei und kollegial über die In-

stitutzgrenzen hinweg zusammen», so Reis.

Keine OP zur Augenveränderung

«Aktuell wird in Gamprin der Graue Star am häufigsten operiert», so Reis. «Dicht gefolgt von Erkrankungen der Makula», führt Reis aus. Die Makula ist die Stelle auf der Netzhaut, die das scharfe Sehen ermöglicht. Eher rückläufig seien hingegen in den letzten Jahren die Lasereingriffe.

Neben den Veränderungen im Behandlungsbereich haben sich logischerweise auch die Techniken verändert und weiterentwickelt. «Die Operationstechniken bei der Grauen-Star-OP wurden auf beeindruckende Weise verfeinert», sagt Reis. Die Behandlung führt zu einer vollständigen Wiederherstellung des Sehvermögens.

Neben den häufigen und «alltäglichen» Operationen gibt es heute auch Schönheitsoperationen im Bereich der Augen. So lassen sich immer wieder Patienten die Augenfarbe ändern. Dazu meint Reis: «Es gibt verschiedene Techniken, die Augenfarbe zu ändern. Jede einzelne dieser Techniken ist aber mit erheblichen gesundheitlichen Risiken verbunden. Wir bieten derartige Dinge in unserer Augenklinik deshalb nicht an.»

#näherdran

Schon einmal «z'Tod gforchta»?

Kurzvorträge Vergangenen Freitagabend sprachen acht Menschen in sLandweibels Huus im Rahmen der Ausstellung «Z'Tod gforchta isch oo gschorba» fünf Minuten lang über sich und die Angst.

Der Titel von Martha Büchel-Hiltis aktueller Ausstellung im sLandweibels-Huus an der Schaaner Landstrasse rückt nicht nur eine sehr vielsagende Rede-wendung ins Zentrum der Betrachtungen; sie wirft auch Fragen auf. Tod, Furcht, Sterben – wie geht man damit um? Wie stark bestimmen Ängste unser Dasein und unsere Entscheidungen? Wie überwindet man sie, wenn sie einen quälen? Und wie halten wir es mit dem Rahmen von Geburt und Tod, der uns allen gegeben ist? In den Worten des Referenten Anton Wille auf den Punkt gebracht, könne man am Ende fragen: «Bin ich vollendet oder nur beendet?»

«Wer nicht mehr träumt, bleibt in der Angst»

Auch das Träumen, so der Arzt Wille, sei ein wirksames und essentielles Ventil gegen Ängste. Ein wesentliches Problem im Hinblick auf Angst und Furcht sah er in unserer «Existentiellen Daseinsweise», die er für den Grund aller Ängste hält. Ein Plädoyer für bewusstes, reflektiertes und auf Vollendung anstatt Beendigung hinstrebendes Dasein – wer soll sich dann noch vor dem Ende fürchten?

Andere haben Ängste überwunden und hielten es nicht aus. Nach einem halben Jahr mussten sie zurück – kribbeln musste es, etwas Neues kommen, sich etwas bewegen. Roland Mäder sieht Angst als Lebensberater in erster Linie als «Erinnerung an die wahren

re Stärke». Viele fragten ihn, wie sie denn glücklich werden könnten. In der Regel rate er ihnen, sich drei Dinge aufzuschreiben, vor denen sie Angst haben – und genau diese zu tun. Angst kann motivieren und ungeahnte Energien mobilisieren.

Angst kann einen beherrschen und belasten, gar zur Schockstarre versteinern lassen. Roland lehrt seine Kunden dankbar zu sein für ihre Angst. Sie bewusst wahrzunehmen, als Teil von sich zu akzeptieren, sie einem durchfliessen lassen wie eine Energie. Dann bewegt Angst etwas. Dann kann sie Wegweiser werden und helfen, Barrieren zu überwinden und damit freier und unbefangener zu werden.

Angst als etwas logisches und sinnvolles

Für Michael Bargetze ist Angst als Bergführer in verschiedenerlei Hinsicht von Belangen. Selbst war er schon als Kind einer, der gerne Grenzen auslotete und dabei natürlicherweise auch mit Angst in Berührung kam. Angst haben, so Bargetze, sei für ihn beispielsweise im Hinblick auf Orientierungsverlust in den Bergen oder Naturgefahren wie etwa Steinschlag absolut logisch und sinnvoll. Eine andere Geschichte sei das früher noch sehr verbreitete Angst machen – aber da mache einem heute nicht einmal die Kirche mehr überall so viel Angst. Auch für ihn hat Angst in Form dieses Kribbelns eine durchaus gute Komponente.



Grosses Interesse am Thema «z'Tod gforchta isch oo gschorba».

Bild: R. Schachenhofer

«Ich möchte mich nicht von Angst beherrschen lassen»

Für Anouk Joliat ist Angst als Hebamme auf einer für viele andere Menschen kaum mehr vorstellbaren alltäglich-existentiellen Ebene ein Thema. Tagtäglich begleitet sie Geburten, vermittelt Sicherheit, greift notfalls ein – wenn ein solcher Eingriff notwendig ist, geht es um Sekunden. Man funktioniere wie eine Maschine, sei eher taub und komplett fokussiert – Angst und das Überlegen, was unter welchen Umständen anders hätte heraus-

kommen können, greifen erst nachher Raum.

Verstärkt werden diese Überlegungen und Ängste durch die Tendenz, dass bei Komplikationen immer mehr Hebammen verklagt werden. In Amerika hat das dazu geführt, dass viele Hebammen ihre Arbeit aufgeben mussten. Was durchaus zu den Gründen gerechnet werden darf, warum die USA das einzige Land sind, in dem die Zahl der Fehlgeburten wieder steigt – in derart sensiblen, existentiellen und persönlichen Belangen treffen Ängste, die von Wille angespro-

chene Existentielle Daseins- und Denkweise gepaart mit einem Anspruch, «dass man das heute doch können muss», aufeinander.

Es macht viel mit einem selbst, mit seinem Umfeld, mittelbar der ganzen Gesellschaft, ob man sich sein Dasein «gforchtig mahalaht» oder Eventualitäten des irdischen Daseins akzeptiert – und dennoch oder genau deshalb von Hoffnung und Neugierde geleitet seiner Wege mit all ihren Unebenheiten, potentiellen Abgründen und möglichen Abzweigungen schreitet. (tb)

Nachwuchs-Wissenschaftlerin aus FL in Lindau

Am 24. Juni wurde die 68. Lindauer Nobelpreisträgertagung eröffnet, die der Physiologie und Medizin gewidmet ist. 39 Laureaten treffen mit 600 Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern zusammen. Seit zehn Jahren nehmen auch junge Wissenschaftler aus Liechtenstein teil. Dieses Mal die Pharmazeutin Katharina Beck.

Jedes Jahr im Sommer kommen in Lindau etwa 30 Nobelpreisträgerinnen und Nobelpreisträger mit 500-600 ausgezeichneten Nachwuchswissenschaftlern aus aller Welt zusammen. Die Lindauer Nobelpreisträgertagungen fördern den Austausch zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlicher Generationen, Kulturen und Disziplinen. Die Tagungen sind abwechselnd den drei naturwissenschaftlichen Nobelpreis-Disziplinen Physiologie & Medizin, Physik und Chemie gewidmet. Alle fünf Jahre findet eine interdisziplinäre Tagung der drei Disziplinen statt. Zusätzlich wird seit 2004 alle drei Jahre die Lindauer Tagung der Wirtschaftswissenschaften ausgerichtet.

Auf der diesjährigen Tagung werden Themen wie die innere Uhr, personalisierte Medizin, Gentechnik, die Rolle der Wissenschaft in einem postfaktischen Zeitalter sowie Aspekte der wissenschaftlichen Publikationspraxis diskutiert. Studierende, Doktoranden und Postdoktoranden unter 35 Jahren haben die Möglichkeit, als Nachwuchswissenschaftler an den Lindauer Nobelpreisträgertagungen teilzunehmen. (ikr)